

Die Leiche meines Vaters

Während des kommunistischen Regimes verschwanden in Albanien tausende Menschen. Weil der Staat nicht an einer Aufklärung interessiert ist, macht sich ein Sohn selbst auf die Suche.

TEXT ASTRID BENÖLKEN & TOBIAS ZUTTMANN

Er hat diesen Moment erwartet, geradezu herbeigesehnt, doch als dann Jovan Plaku wirklich auf Knochen stösst, menschliche Knochen, war da keine Euphorie. «Viele Gefühle, aber keine Freude», sagt Plaku.

Die Suche seines Lebens hat ihn hierhergebracht, an die Flanken des Bergs Dajti an den Ausläufern der albanischen Hauptstadt Tirana. In den nächsten Tagen, Wochen, Monaten wird er Schädel finden, denen Wurzeln aus den Augen wachsen, Brustkörbe, die ein hohles Geräusch von sich geben, wenn die Schaufel beim Graben auf sie stösst, und Unterschenkelknochen, die noch in Schuhen stecken. Sie verwesen an der Stelle, wo der Hang auf die Talsohle trifft, wo Sedimente sie Tag für Tag tiefer vergraben.

«Die Geheimpolizei wollte, dass diese Körper nie wieder auftauchen», sagt Plaku.

Am Ende des Sommers 2010, nach fünf Monaten des Suchens und Grabens, wird er die Überreste von einem Dutzend Menschen gefunden haben, die er sorgfältig in Plastikbeutel sortiert. Nur die Knochen der Person, die er sucht, werden nicht darunter sein.

1976 verurteilte der albanische Staat Plakus Vater Koço zum Tod. Er war ein bekannter Mann und einer der besten Erdölingenieure des Landes. Als er für immer verschwand, war sein Sohn neun Monate alt, und Koço Plakus Leiche wurde in einem anonymen Grab verscharrt, irgendwo in Alba-

nien. An seiner Ermordung gibt es inzwischen keinen Zweifel mehr. Jovan Plaku machte das Todesurteil seines Vaters ausfindig, er sprach ausserdem mit mehreren Personen, die bei seiner Hinrichtung dabei waren. Etwa sechstausend Menschen verschwanden während der sozialistischen Diktatur in Albanien, schätzt das albanische Institut für die Integration ehemals politisch verfolgter Personen. Sechstausend Söhne, Tanten, Schwestern, Freunde oder Väter, Menschen wie Koço Plaku. Von den allermeisten fehlt noch heute, dreissig Jahre nach dem Niedergang des Regimes, jede Spur.

Crashkurs albanische Geschichte

Als 1944 kommunistische Partisanen Albanien nach und nach von den Faschisten zurückeroberten, hatten sie eine Vision: Unter Leitung des Parteigeneralsekretärs Enver Hoxha sollte das kleine Land auf dem Westbalkan ein kommunistischer Vorzeigestaat werden. Tatsächlich wurde es zu einer der grausamsten und am stärksten isolierten Diktaturen Europas. Im Namen der Gleichheit verhängte die albanische Führung willkürlich Strafen gegen missliebige Personen, im Namen des Systemerhalts schaffte es nach und nach die Menschenrechte ab. Das unbedingte Streben nach Konformität nahm teils absurde Züge an: Am Flughafen von Tirana gab es eigens einen Friseur, der den wenigen Touristen, die sich ins Land wagten, Haupt- und Barthaare auf die von der Regierung gebilligte Länge kürzte.

Doch der Konformitätszwang war nicht nur abstrus, er war brutal: Wer nicht ins System passte, wurde durch Haft und Folter gefügig gemacht oder getötet. Manchmal auch ohne Prozess, das Urteil stand meist ohnehin schon fest. Etwa 34'000 Albaner waren zwischen 1944 und 1991 aus politischen Gründen in Haft, schätzt das albanische Institut zur Erforschung der Verbrechen des Kommunismus. Auch nach ihrem Tod blieben die Verurteilten Gefangene des Staats, ihre Leichen wurden in Massengräbern auf Gefängnishöfen, in der Nähe von Straflagern, manchmal auch einfach im Nirgendwo vergraben. Sie sollten für immer verschwinden.

Etwa ein Drittel der Bevölkerung wurde von der Geheimpolizei Sigurimi beobachtet. Von Paranoia getrieben liess Hoxha alles kontrollieren und jeden töten, den er für gefährlich hielt: Intellektuelle, Uniabsolventen, Künstler, Kritiker, Gläubige, Minister, Armeeoffiziere, den eigenen Schwager. Der Überwachungsstaat überlebte seinen Diktator um sechs Jahre. Hoxha war weg, aber seine Methoden, die Angst und Willkür blieben bis 1991, als die Sowjetunion zerfiel und auch in Albanien ein neues Zeitalter anbrach.

Hingerichtet wegen Angelhaken

Das Strafgesetz der Sozialistischen Volksrepublik Albanien kannte vier- unddreissig Vergehen, die mit dem Tod bestraft wurden, darunter politische Delikte wie Staatsflucht, Sabotage der sozialistischen Wirtschaft oder



Jovan Plaku (47) auf dem Gelände einer ehemaligen Militäranlage in der Nähe von Tirana, auf der er seinen Vater begraben glaubt.

antisozialistische Verschwörung. Koço Plaku wurde wegen einer Packung Angelhaken hingerichtet. Russische Freunde hatten ihm die Haken geschenkt. Als die Geheimpolizei sein Haus wegen des Verdachts auf Vaterlandsverrat durchsuchte, waren sie der ausschlaggebende Beweis für Koço Plakus angebliche, aus dem Ausland gesteuerten Sabotageabsichten. Als sein Sohn Jahre später die Anklageschrift las, konnte er es kaum glauben: «Ich dachte immer und immer wieder, wie kann jemand wegen Angelhaken hingerichtet werden?»

Von den Angelhaken erfuhr Jovan Plaku zum ersten Mal, als er sechs war und mit seinem besten Freund spielte. Als der Freund etwas aus dem Keller holte, nahm dessen Vater Plaku zur Seite und sagte: «Schäme dich nicht für deinen Vater, er war eine mutige Person. Sei stolz auf ihn, er war kein Verräter des Vaterlandes. Er wurde wegen Angelhaken hingerichtet.»

Jovan Plaku hütete diese Worte lange wie einen Schatz, sie sind eines

der wenigen positiven Andenken an diesen Fremden.

Plaku wuchs in einem kleinen Dorf bei Korça in Südostalbanien auf. Er war ein aufgewecktes Kind, seine Mutter und Grossmutter hatten Angst, dass er sich verplappern könnte. Also erzählten sie lieber gar nichts von seinem Vater. Im Dorf hingegen haftete der potenzielle Verrat noch jahrelang wie ein Stigma an allem, was die Familie machte. Gewann er beim Spielen, nannten die anderen Kinder Plaku einen Vaterlandsverräter. Es war, als wachse Jovan Plaku im Schatten eines unsichtbaren Mannes auf. Alles, was er sich über ihn zusammenreimen konnte, stammte aus den negativen Reaktionen, die der Name seines Vaters bei anderen auslöste.

Seine Grossmutter besass eine grosse Holztruhe, die für ihn als Kind tabu war. Fühlte er sich unbeobachtet, durchstöberte der Junge die Fotos und Dokumente, die sich in dem Kasten stapelten. Erst als der Diktator gestürzt und der Sozialismus vorbei war,

zeigte ihm seine Grossmutter, dass die Truhe einen doppelten Boden hatte. In dem Versteck lagen eine Ikone der Heiligen Maria, weil jede Art von Religionsausübung in der Diktatur verboten war – und Fotos seines Vaters. Plaku blickte in das Gesicht eines Fremden, das ihm eigentümlich vertraut vorkam. Die Frage, wer dieser Mann war und was mit ihm passiert ist, lässt ihn seitdem nicht los.

Für den albanischen Staat hatte in dieser Zeit des Umbruchs, in der doppelte Böden geöffnet und verdrängte Erinnerungen wieder hervorgeholt wurden, der Blick nach vorne Priorität. Tausende Albaner verloren Mitte der 1990er durch die Investition in Pyramidensysteme fast ihr gesamtes Vermögen, bei den darauffolgenden Unruhen schrammte das Land nur knapp an einem Bürgerkrieg vorbei. Die Unruhen halfen vor allem den Tätern: Erste Verurteilungen für Vergehen während des kommunistischen



So stürzt man Diktatoren: Enver Hoxhas Statue in Tirana wird 1991 zu Fall gebracht.

Der suchende Sohn weiss noch nicht, dass der Mann, der ihm gegenüber sitzt, den Todesbefehl an seinem Vater vollstreckt hat.

Regimes, etwa auf Grundlage des sogenannten Genozid-Gesetzes, wurden rückgängig gemacht. Menschen, die für ihre Taten zur Verantwortung gezogen, verhaftet und verurteilt worden waren, kamen nicht nur aus dem Gefängnis frei, das Verfassungsgericht ordnete ausserdem an, dass sie für die unzulässigen Haftstrafen kompensiert werden müssen.

Bei den erst nach und nach errungenen Zugeständnissen für die tatsächlichen Opfer staatlicher Repression standen vor allem Reparationen für Überlebende im Vordergrund. Angehörige, die keine Dokumente und

Belege für die politische Verfolgung ihrer Familienmitglieder vorlegen konnten, wie etwa bei Personen, die das Regime im Geheimen verschleppte, fielen und fallen allerdings durch das Raster. Jovan Plaku ist auf sich allein gestellt.

Raki mit dem Scharfrichter

Wie findet man einen Mann, der spurlos verschwinden sollte? Jovan Plaku arbeitet als Rechnungsprüfer bei der staatlichen Finanzkontrolle, er ist ein genauer, ein systematischer Mensch. Er wälzt Akten, spricht mit jedem, der etwas über seinen Vater wissen könnte,



«Ich hatte keine Genehmigung zu graben, ich habe nicht danach gefragt.» Jovan Plaku beginnt, eigenhändig nach seinem Vater zu graben.

trifft frühere Geheimdienstmitarbeiter, Polizisten und Staatsanwälte.

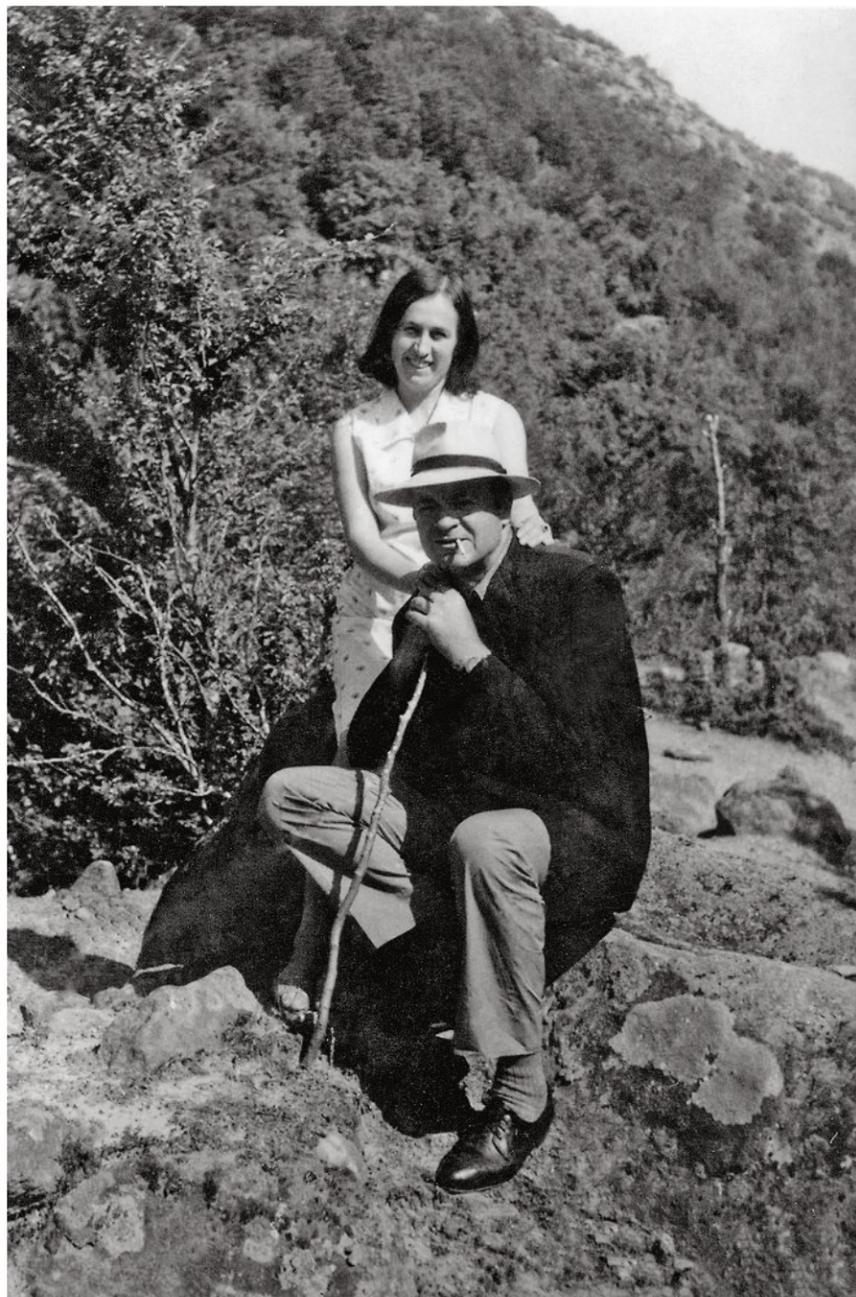
Auf seiner Suche nach seinem Vater begegnet Plaku Menschen, die sich keines Unrechts bewusst sind, andere, die wütend werden, aber auch solche, die sich bei ihm für ihre Taten der Vergangenheit entschuldigen, die weinen und beteuern, sein Vater sei ein guter Mann gewesen. Schweigen die Menschen bei seinen Fragen, schenkt Plaku ihnen Raki nach, das löst die Zunge.

Jovan Plaku traf auch den Scharfrichter seines Vaters. Damals wusste der suchende Sohn noch nicht, dass der Mann ihm gegenüber den Todesbefehl an seinem Vater vollstreckt hat. Aber er merkte, dass dieser Mensch anders war als die Sigurimi-Beamten, die er bislang getroffen hatte. «Ich habe mit ihm einen Liter Raki getrunken, und er hat nicht ein Wort gesagt», sagt Plaku. Er erzählt das mit ruhiger Stimme. Da ist keine Wut, kein Hass, aber wenn man genau hinhört, merkt man ihm die Resignation an, die bei jedem seiner Worte mitschwingt.

Dass Menschen wie Jovan Plaku selbst nach ihren Angehörigen suchen müssen, ist für Matthew Holliday ein Unding. Holliday leitet das Westbalkan-Programm der Internationalen Kommission für Vermisste Personen (ICMP). Die von vielen Staaten, darunter der Schweiz, finanzierte Organi-

sation hat es sich zur Aufgabe gemacht, Vermissten ein Gesicht und ihren Angehörigen eine Erklärung zu liefern. Dabei sucht die ICMP meist nicht selbst nach vermissten Personen. Sie gibt den Staaten, in denen Menschen systematisch zum Verschwinden gebracht wurden, die Mittel an die Hand, um diese Schicksale selbst aufzuklären. «Die Familien haben das Recht zu erfahren, was mit ihren Angehörigen passiert ist. Denn diese Leute sind nicht einfach verschwunden, sie wurden umgebracht», sagt Holliday. Seit Albanien 1996 die Europäische Menschenrechtskonvention ratifiziert hat, gibt es auch eine rechtliche Grundlage für diesen Anspruch, denn aus der Konvention lässt sich ableiten, dass Albanien verpflichtet ist, nach Menschen zu suchen, die durch Vertreter des Staates zu Tode gekommen sind, und diejenigen zur Rechenschaft zu ziehen, welche die Verbrechen verantwortet haben.

Doch Albanien kommt diesen Pflichten nur sehr zögerlich nach. Erst vor sechs Jahren wurde ein Gesetz verabschiedet, das Albanern Einsicht in ihre Geheimpolizeiakten ermöglicht, zwei weitere Jahre dauerte es, bis eine Behörde für dessen Umsetzung geschaffen war. «Wer etwas verschwin-



Erinnerungen in Schwarzweiss: Koço und Niovi Plaku (Vater und Mutter von Jovan Plaku).

«Auf den Tonbandaufnahmen seines Verhörs habe ich zum ersten Mal die Stimme meines Vaters gehört.»

den lassen wollte, hatte genug Zeit dafür», sagt Plaku.

Obwohl die Akte seines Vaters vermutlich unvollständig ist, hilft auch sie Plaku bei der Suche nach dem Leichnam seines Vaters. Nach fünfzehn Jahren Recherche und vielen Litern Raki hält er sie endlich in der Hand. «Ich habe systematisch Freundschaften mit den Leuten geschlossen, die mir Zugang gewähren können», sagt er. Plaku verbringt Tage im Archiv, dokumentiert, fotografiert, notiert. Alle Informationen, die er findet, fügt er der Sammlung über seinen Vater hinzu, die er mit den Jahren zusammengetragen hat: 5029 Seiten Dokumente, 38 Stunden Audioaufnahmen vom Gerichtsprozess gegen seinen Vater, zahlreiche körnige Schwarzweissfotos, abgetippte Telegramme, Mikrofilmaufnahmen, die Anklageschrift – ein eigenes kleines Archiv. Irgendwo in dem Wust an Informationen muss die Antwort darauf liegen, wo er seinen Vater finden kann, davon ist er lange überzeugt. Doch nach all den Jahren gerät diese Überzeugung ins Wanken.

Es ist spät geworden, draussen senkt sich die Dunkelheit über Tirana. Jovan Plaku bietet Raki an, den er in einer Colaflasche unter dem Schreibtisch aufbewahrt, und schenkt die Plastikbecher bis knapp unter den Rand voll. «Cheers.» Plaku klickt auf eine Datei und zieht den Lautstärkeregler an seinem Computer hoch. Ein Mann spricht mit ruhiger, verzerrter Stimme. «Mein Vater», sagt Plaku und nimmt einen grossen Schluck Raki. «Auf den Tonbandaufnahmen seines Verhörs habe ich zum ersten Mal seine Stimme gehört.»

Erinnerungen an Enver Hoxha

Seit seinem Studium lebt Plaku in Tirana. Nirgendwo zeigt sich die Zerrissenheit des Landes über den Umgang mit seiner Vergangenheit so offen wie in der albanischen Hauptstadt. Die Geschichte des Landes lässt sich an ihrem Gesicht ablesen: am stalinistischen Kulturpalast aus den Sechzigerjahren, an der Et'hem-Bey-Moschee aus der Zeit, als Albanien noch Teil des Osmanischen Reichs war, an der pompösen albanisch-orthodoxen Auferstehungskirche, erbaut, nachdem freie Religionsausübung im Land wieder erlaubt war. Doch geht es nach den Poli-

tikern, die Megaprojekt nach Megaprojekt genehmigen, kann sich das Gesicht der Hauptstadt gar nicht schnell genug ändern, ständig tauchen weitere Baustellen auf und neue Hotels, Luxuswohnungen und Shoppingmalls schiessen aus dem Boden.

Viele historische Gebäude dagegen werden einfach abgerissen, als könne die Stadt mit ihrem Verschwinden auch ihre Geschichte auslöschen. Das Nationaltheater, in dem die ersten sozialistischen Schauprozesse gegen Staatsfeinde stattfanden, wurde vor einem Jahr nach einem geheimen Stadtratsbeschluss niedergewalzt, trotz massiver Proteste. Selbst die ikonische Pyramide von Tirana sollte das gleiche Schicksal ereilen, mehrfach galt der Abriss der eigenwilligen Kegelkonstruktion aus Stahlbeton und Glas im Zentrum der Hauptstadt als beschlossene Sache. Heute ist das einst von der Tochter Enver Hoxhas als Gedenkstätte für den Diktatorvater ersonnene Wahrzeichen der Stadt eingezäunt. Aus der verwahten Ruine soll ein Kulturzentrum werden, ähnlich wie bei zwei ehemaligen Bunker-

anlagen, die, umgestaltet zu Museen, vor allem ausländische Touristen anziehen – beides Vorzeigeprojekte der Aufarbeitung, und so ziemlich die einzigen.

Den restlichen Zeugnissen der Gewaltherrschaft ergeht es wie der Villa Enver Hoxhas im einst komplett abgeschnittenen Elitenviertel Blloku. In einem Teil der alten Diktatorenvilla hat sich ein Café eingemietet, in dem die Louis-Vuitton-Kids des Reichenquartiers Coca-Cola trinken und Shisha rauchen. Der übrige Teil des Hauses und der grosse, durch eine buschige Hecke abgeschirmte Garten wird von Soldaten bewacht. Eigentlich sollte die Villa schon vor Jahren für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, aber weil wohl niemand genau weiss, wie man die Vergangenheit aufarbeiten soll, passiert einfach gar nichts.

Die Regierung spielt auf Zeit. Doch Zeit ist das, was Jovan Plaku und die vielen anderen suchenden Familien nicht haben. Stirbt ein Mensch, verwest zunächst das Fleisch der Toten, dann zersetzt sich auch das Ske-

lett, es wird immer schwieriger, aus den Knochen DNA zu extrahieren, und irgendwann – abhängig von der Erde, der Lage der Leiche, dem Wetter, der Kleidung – ist nichts mehr von dem Menschen da. Mit jedem Tag, an dem Plaku nicht sucht, schwinden seine Chancen, jemals Gewissheit zu erlangen. Also gibt er sich nicht lange mit Behörden ab. Als sowohl die von ihm befragten Sigurimi-Beamten als auch die Akten in seinem Archiv auf das verlassene Militärgelände am Hang des Bergs Dajti hinweisen, bestellt er einen Bagger. «Ich hatte keine Genehmigung zu graben, ich habe nicht danach gefragt.» So grub er – und fand. Etwa fünfzig bis siebzig Massengräber, wie das am Dajti, dürfte es verteilt in ganz Albanien geben.

Wird die Leiche eines Menschen gefunden, der unter verdächtigen Umständen zu Tode gekommen ist, dann gibt es ein internationales Protokoll mit Richtlinien zum weiteren Vorgehen, das sogenannte Minnesota-Protokoll über die Untersuchung potentiell rechtswidriger Tötungen. Die Leichenteile sollen am Tatort mit

PUBLIREPORTAGE

Ist Ihr Rücken stark genug für den Alltag?

Es sticht im Kreuz, es zwickt in Nacken und Schultern? Die Haltung ist schlecht, der Tag startet mit Schmerzen? – Höchste Zeit, etwas zu unternehmen! Doch was?

Möchten Sie Ihre Rückenschmerzen aktiv beseitigen? Vereinbaren Sie jetzt Ihr Einführungstraining bei einem Studio in Ihrer Nähe und trainieren Sie bei Aboabschluss bis Ende Jahr kostenlos.*

Mehr Informationen unter [kieser-training.ch/ruecken](https://www.kieser-training.ch/ruecken)



21x in der Schweiz

* Gilt für Neukunden bei Abschluss eines Abos bis 31.10.2021. In allen Schweizer Studios.



Kieser Training steht seit über 50 Jahren für gesundheitsorientiertes Krafttraining und ist DER Rückenspezialist.

und effizient trainieren. Zuerst werden in einer Rückenanalyse die Kraft der tiefen Rückenstrecker und die Beweglichkeit der Wirbelsäule ermittelt, anschliessend erstellen wir für Sie einen individuellen Trainingsplan, der alle paar Wochen überprüft und angepasst wird. Machen Sie den ersten Schritt zu einem gesunden, starken Rücken: Melden Sie sich für ein Einführungstraining an. So können Sie ganz gezielt, Schritt für Schritt, Ihre Beschwerden beseitigen oder neuen vorbeugen.

Der Körper ist ein perfekt durchdachtes System. Doch dieses System funktioniert nur dann reibungslos, wenn es auch entsprechend gefordert wird. Zu den wichtigsten Muskeln für unsere Stabilität gehören die tiefen Rückenstrecker. Sie sorgen dafür, dass wir stehen können und schützen und stützen die Wirbelsäule. Wenn wir uns allerdings wenig bewegen und viel sitzen, bilden sich unsere Muskeln zurück. Das gilt auch für die tiefen Rückenstrecker. Das Problem: Verkümmerte Muskeln lösen oft Beschwerden aus. So weiss man heute, dass schwache

Rückenstrecker häufig mit chronischen Rücken- und Nackenbeschwerden einhergehen. Neben dem Training der tiefen Rückenstrecker gehört dazu auch das Training von Bauch- und Beckenbodenmuskeln, von Gesäss- und Oberschenkelmuskeln. Durch starke Muskeln lassen sich Schmerzen verhindern, beseitigen oder zumindest lindern.

Ihr Rücken im Fokus

All die genannten Muskelgruppen lassen sich bei Kieser Training an unseren selbst entwickelten Maschinen ganz gezielt

KIESER TRAINING
JA ZU EINEM STARKEN KÖRPER

einer Skala zum Grössenabgleich fotografiert, die Fundumstände dokumentiert werden und die Ausgrabungen unter Aufsicht eines forensischen Anthropologen stattfinden. Dieser Prozess dient dazu, dass belastendes Material so gut es geht gesichert wird, um Strafermittlungen zu ermöglichen. «Denn diese Orte sind potenzielle Tatorte, mit Beweisen, die man vor Gericht bräuchte, wenn es eine Strafverfolgung geben sollte. Ausgrabungen, die ohne Gerichtsbeschluss stattfinden, machen alle gefundenen Beweise ungültig für eine Strafverfolgung», sagt Matthew Holliday von der ICMP.

Die Staatsanwaltschaften sind zudem die einzigen Behörden in Albanien, die Ermittlungen und Exhumierungen anordnen können. Doch sie sehen keinen Anlass, in der Vergangenheit herumzugraben. Die Getöteten, so argumentieren sie, wurden nach damals geltendem Recht legal hingerichtet. «Das ist eine fragwürdige Aussage, denn diese Leute wurden umgebracht, unabhängig davon, ob es nach damaligem Recht legal war», sagt Holliday. Etwa hundert Leichen wurden bislang zufällig oder durch Angehörige entdeckt, schätzen verschiedene Studien – nur eine einzige Leiche hat man aufgrund von Ermittlungen der Staatsanwaltschaft exhumiert, in dreissig Jahren.

Die Täter regieren immer noch

Bis heute gibt es keine öffentliche Verurteilung der menschenverachtenden Taten. Oft sitzen die Täter noch in Schlüsselpositionen in den Parteien und Verwaltungen, sind Richter, Staatsanwälte, Politiker. Einer der letzten Innenminister der Sozialistischen Volksrepublik Albanien, Gramoz Ruçi, war bis vor kurzem Parlamentspräsident der Republik Albanien; der Vater des derzeitigen Premierministers Edi Rama unterzeichnete Todesurteile für Gegner des sozialistischen Systems.

«Das erklärt bis zu einem gewissen Grad, warum Albanien so langsam bei der Suche ist», sagt Holliday. «Ich bin mir sicher: Eine grosse Zahl der verschwundenen Menschen könnte gefunden und identifiziert werden. Aber dafür braucht es einen minimalen politischen Willen.»

Das Interesse an einer Aufarbeitung der Vergangenheit von offizieller Seite kann bestenfalls als widerwillig beschrieben werden. Es sind zwar mit der Zeit verschiedene staatliche Institute, Initiativen und Taskforces geschaffen worden, doch durch überlappende Mandate konkurrieren sie um die ohnehin schon knappen Ressourcen. Immer wieder werden Gesetze verabschiedet, die über eine blosser Absichtserklärung allerdings kaum hinausgehen. Es ist, als glaubten die politischen Kräfte, die Vergangenheit existiere nicht, solange man nicht über sie spricht. Wer es doch versucht, wird eingeschüchtert und bedroht, wie der Aktivist Agron Tufa, der den Verbrechen des Kommunismus nachspürte und in der Schweiz um Asyl bitten musste.

Als die Diktatur zu Ende ging, wurde die Statue Enver Hoxhas auf dem zentralen Hauptplatz Tiranas gestürzt, aus Turnhallen und Lagerräumen wurden wieder Moscheen und Kirchen und aus der kommunistischen die sozialistische Partei Albanien. Aber einen wirklichen Bruch, einen Willen zum Neuanfang und eine Abrechnung mit dem, was war, hat es nie gegeben.

Nichts illustriert so beispielhaft das Desinteresse der Behörden an einer Aufarbeitung der Vergangenheit wie Plakus Entdeckung des Massengrabs am Dajti. Acht Jahre lang lagerten die Knochen, die er gefunden hat, in einem Institut für Forensik in Tirana, ohne dass sich jemand die Mühe gemacht hätte, sie zu identifizieren. Auf internationalen Druck hin wurde zwar eine Taskforce gegründet, doch die stellte nach ein paar Jahren ihre Arbeit ein, ohne jemals auch nur eine Ermittlung bei der Staatsanwaltschaft beantragt zu haben. Schliesslich schickte die ICMP forensische Anthropologen aus Bosnien.

Sie bemerkten, dass die Zahl der linken Oberschenkelknochen nicht mit der Zahl der vermuteten Toten übereinstimmt und im Grab statt zwölf sogar dreizehn Personen gelegen haben müssen. Mögliche Angehörige gaben DNA-Proben ab, die Forensiker verglichen sie mit den Informationen, die sie aus den Knochen isolieren konnten. In drei Fällen fanden sie Übereinstimmungen. Drei von drei-

zehn, drei von sechstausend. Die ICMP informierte die albanischen Behörden, doch es lag nicht in ihrer Macht, die Identitäten der Toten zu verifizieren. «Wir wissen nicht einmal, ob die Familien auch informiert worden sind», sagt Holliday.

Das Suchen ohne Ende

Jovan Plaku würde gerne mehr tun, vielleicht eine Opferorganisation für die Verschwundenen gründen, eine Stimme, die den Staat auf seine Verantwortung hinweist, seine Versäumnisse. Aber so sehr er sich der Vergangenheit verschrieben hat, so sehr ist er gefangen in der albanischen Gegenwart. Das Gehalt reicht kaum zum Leben, wie soll er da noch Zeit finden, eine Organisation zu leiten?

Vor kurzem ist Plaku siebenundvierzig geworden, so alt wie sein Vater war, als er starb. Das sei ein komisches Gefühl, sagt Plaku mit dünner Stimme. Würde er Koços Leiche finden, hätte die jahrzehntelange Suche nach dem verschwundenen Vater, die längst auch zu einer Suche nach einem verschwundenen Teil von sich, nach seiner Identität geworden ist, dann ein Ende? Auf diese Frage hat Plaku keine Antwort. Er schweigt und trinkt noch einen Schluck Raki. DM